

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

32 (5.8.1832)

Tab. XXXII

5ter Jahrgang.



Wilder Truthahn und Henne.

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT.

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. und mit den neuen Compositionen für fl. 7. 36 kr. — Thlr. 4. 8 ggr. sechs. — (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs. und mit den neuen Compositionen fl. 11. — Thlr. 6. 12 ggr.

Der wilde Truthahn.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XXXII.

Man hört nicht selten bei den Freuden der Tafel, wenn die Augen der eifluffigen Gäste mit Wohlbehagen auf einem gebratenen welschen Hahnen ruhen und ihre Nasen im lieblichen Dufte schwelgen, mit gelehrter Kennermühe die Bemerkung äußern, dieser köstliche Vogel stamme aus Kalikut in Ostindien, weshalb er auch der Kalikutische Hahn genannt werde. Noch ganz kürzlich hat sich ein wohlbeleibter Feinschmecker an der reichbesetzten Tafel eines berühmten Gasthauses zu B. . . . sehr viel auf diese gelehrte Bemerkung zu Gute gethan und sich weidlich mit einem Glase Moselwein dafür selbst belohnt. Aber ein Amerikaner, welcher nicht weit von ihm saß, belehrte ihn und alle, die ihm geglaubt hatten, eines Bessern. „Der welsche Hahn, sagte er, stammt aus Nordamerika und ist noch jetzt dort im wilden Zustande anzutreffen. Seine leichte Erziehung und Zahmheit und sein vortreffliches Fleisch haben ihn in alle Länder verbreitet, wo die Europäer wohnen. Den Alten war er gänzlich unbekannt. Im Jahre 1542 wurde derselbe in England eingeführt, und nach dem Berichte eines französischen Naturforschers soll der erste Truthahn, der in Frankreich verspeist wurde, bei der Hochzeit Karls IX. im Jahre 1570 auf die Tafel gekommen seyn. Spanien besaß ihn zuerst und bezog ihn aus Mexiko.“

Unsere Leser haben wohl sämmtlich schon einen zahmen Truthahn gesehen und werden bemerkt haben, daß dieser Vogel um seinen kurzen, starken Schnabel und am Halse herab eine warzige Wachshaut hat, die sich bald roth, bald weiß, bald blau färbt;

auch wird ihnen die sonderbare, zapfenförmige Fleischarze nicht entgangen seyn, die an der obern Schnabellade bald in die Höhe steht, bald weit herabhängt, gleich einer Nase, die sich einziehen und verlängern läßt. Der Schwanz besteht aus achtzehn Federn, welche aufgerichtet und in einen Halbkreis verbreitet werden können. An den Füßen bemerkt man drei Zehen nach vorn und einen nach hinten; die drei vordern sind durch eine Haut verwachsen, und am Lauf ist ein stumpfer Sporn.

Eben so ist es bei den wilden Truthähnen, nur daß sie viel größer sind, als die zahmen und von 20 bis 60 Pfund wiegen. Die Farbe des ganzen Körpers ist immer einfarbig dunkelbraun; jede Feder ist mit hellern einzelnen Wellenlinien bezeichnet; beim Männchen schillern die Farben in Bronze, oder in's Kupferrothe; jede Feder hat einen breiten, schwarzen Rand und einen mattfarben Saum.

Die Hausgenossenschaft hat die nemliche Wirkung bei diesem Vogel gehabt, wie bei allen Hausthieren. Die Farben sind sehr veränderlich. Es giebt schwarze, weiße, schwarz- und weißgeschäkte, weiß- und gelbröthliche und aschgraue. Das Weibchen ist weit kleiner und hat am Kopfe und Halse weit kleinere Warzen und Fleischlappen.

Der Truthahn war ehemals in ganz Nordamerika, von Canada bis Mexiko, und bis zur Landenge von Panama und auf den benachbarten Inseln häufig; allein die steigende Bevölkerung hat ihn aus den meisten Orten verdrängt. Die Schwere seines Körpers verhindert einen schnellen und kräftigen Flug; darum mußte er bald den Feuerwaffen der europäischen Colonisten unterliegen. Nur an den Ufern des Missouri und Mississippi sollen jetzt noch Truthähne im wilden Zustande sich finden. Sie fliegen

Wilder Truthahn und Hahn.

in großen, zahlreichen Schaaren von mehreren hundert, leben den Tag über in Wäldern und Gebüsch, wo sie sich besonders von Eicheln nähren; des Abends aber begeben sie sich in Sümpfe, wo sie die Nacht zubringen. Sie setzen sich auf Bäume, und man jagt sie zuweilen mit dem Hühnerhund. Im September verlassen sie die Wälder und nähern sich mehr den Wohnungen. Sie sind dann sehr fett, und die Ureinwohner nennen den September den Truthahn-Monat. Sie machen dann besonders auf sie Jagd und tödten sehr viele, die sie gefrieren lassen und in die vereinigten Staaten bringen. Sie sind sehr wild, und obschon ihr Flug sehr schwerfällig ist, so wissen sie doch sehr gut zu fliegen und sich so zu verbergen, daß sie schwer zu entdecken sind. Ausser den Eicheln, welche sie sehr fett machen, nähren sie sich noch von mehreren Waldfrüchten, und ihr Fleisch hat einen viel angenehmeren Geschmack, als das der zahmen, und ist mit dem Fasanenfleisch zu vergleichen.

Das Betragen des Truthahns, im wilden, wie im zahmen Zustande, und seine Stellungen sind besonders im Zorn äußerst lächerlich. Er wirft den Hals zurück und bildet ein lateinisches S; das Blut wird in die aufgeschwollenen Fleischklunkern des Kopfes und Halses gepreßt, der Nasenzapfen verlängert sich; mit dem Schwanz schlägt er ein Rad; die hängenden und steifen Flügel schleift er auf der Erde. Dabei giebt er von Zeit zu Zeit, einen sonderbaren Ton: Put! Put! von sich, schreitet gravitatisch einher und wendet sich nach allen Seiten. Die lautern, merkwürdigern Töne, das Kullern, lassen sie öfter hören, besonders, wenn man sie durch Pfeifen, oder durch Vorhaltung eines rothen Lappens ärgert. Sie gerathen dabei in Wuth und gehn auch wohl auf den Störer los und beißen ihn blutig. Sie sollen ein Alter von 15 bis 16 Jahren erreichen; doch ist dieß in der Gefangenschaft sehr selten der Fall, weil sie sehr weichlich und empfindlich geworden sind und sich daher leicht durch Nässe und Feuchtigkeit so erkälten, daß sie sterben.

Die Henne legt 18 bis 25 Eyer und macht eine, öfters auch zwei Bruten, wobei sie gewöhnlich so eifrig ist, daß sie zwei bis drei Tage das Nest nicht verläßt, um Futter zu sich zu nehmen. Sie bräucht 26 bis 27 Tage, dann kommen die Jun-

gen hervor. Diese sind sehr zärtlich und verlangen eine sehr sorgfältige Pflege und Wartung. Man muß sie vor Regen, Kälte, rauher Witterung, Thau und starkem Sonnenschein bewahren, da sie dadurch leicht krank werden und umkommen.

Der Hauptnutzen, den wir von diesem Thiere ziehen, besteht in seinem vortrefflichen und schmackhaften Fleische. Die Eyer sind zwar eben so gut, als Hühnereyer; da aber ihre Zahl unbedeutend ist, so ist es auch ihr Nutzen für uns.

Kampf der Homöopathen u. Allopathen.

(Fortsetzung von Seite 126.)

Wenden wir uns zu den Hauptgruppen der Vertheidigungsarmee. Sie besteht aus mehreren Abtheilungen verschiedener Grade. Die Aerzte und Chirurgen bleiben immer der Kern des Heeres, das Centrum und die Hauptkraft; aber eine Menge Völker ist mit ihrer Existenz durchaus an sie und an ihr Regierungssystem geknüpft, sie sind daher ihre natürlichen Alliierten, ihre treuesten Bundesgenossen, sie stehen, sie fallen mit ihnen. Das ist das Volk der Barbieri oder der sogenannten Wundarzneidienner, die Schaum machen, einsoifen und barbieren helfen, die das kleinere Geschütz besorgen, richten und losdrücken, die unerschrockensten wüthendsten Hülfstruppen, die schon viel unschuldig Blut vergossen haben. Diese wären mit dem Siege der Homöopathen mit einem Male um ihre Thätigkeit, um ihr Brod gebracht, und allein auf die Härte reducirt; prekäre Existenz! Es braucht ja nur eine Verordnung zu kommen: „Die Härte fallen von selbst weg!“ und sie sind am Bettelstabe. — Das andere unzertrennliche Hülfskorps sind die Apotheker; sie sind geborne und geschworne Todfeinde der Homöopathen; mit ihrem Siege würden sie von Neunundneunzigern zu Einern, ja zu Nullen. Sie sind um ihrer eignen Haut willen geschäftig, Munition jeder Art zu fertigen, eine Apotheke ist das Zeughaus, die Pulvermühle, die Gewehrfabrik der Aerzte. Auf der Höhe des Berges außer Schußweite ist sie errichtet, die ganze Armee zu versorgen. — Vorne sehen wir denn einen künftigen Trupp dieser Hülfsvölker in heftigem Kampfe. Die einen unterhalten ein lebhaftes Wasser, denn Feuer kann man

es nicht wohl nennen; das Geschütz, das sonst ein friedlicher Ziel sich erkies, und nur zur Hülfe sich entleerte, muß sich nun gebrauchen lassen zu Kampf und Mord. Die Apotheker bedienen das schwere Geschütz, die Mörser, die sie aus ihrem Arsenal herbeigeschafft, und Säcke voll Pillen dienen zur Ladung. In der vordersten Reihe bei dem gefährlichen Höllenstuhle huckert ein kühner Streiter, der eben einen elektrischen Schlag auf die Stürmenden loslassen wird, der sie niederschmettern soll. Hinter ihm will ein anderer den Homöopathen thätlich beweisen, daß große Dosen kräftiger wirken, als die kleinen seines Nebenmannes, — ich ertathe nicht einmal, was für eine Substanz er zu seinem Beweise gewählt hat. Weiter zurück erblicken wir den ganzen Zug des bewaffneten Heeres, der sich von der Burg herabdrängt, und in seinen Einzelheiten kaum mehr erkenntlich ist. Da sieht man alte Herrn mit steifen Böpfen und gepuderten Perrücken, aus denen Wolken von Schulsstaub aufstiegen, neben jungen würdigen Männern im Gewande und Geiste der Neuzeit, gelehrte Bächerwärmer und Staubschlucker bei aufgeklärten thatkräftigen Kämpfern, die nicht nur wissen, sondern auch können, zerfetzte glorreich gediente Fahnen, Chirurgen mit all ihren Todes- und Lebensinstrumenten, Barbier mit ihren Messern, Lanzetten, Schröpfköpfen und Blutigel, Apotheker in Schürz und Jacke mit Mörsern, Spateln und Arzneikolben, eine furchtbare Masse, siegreich, wo sie kämpft, schrecklich, wo sie zürnt. An ihrer Spitze erkennt man wieder einige Befehlshaber an dem Imposierenden ihres ganzen Wesens, weil sie beritten, und zum Theil mit Ehrenzeichen behängt sind. Der eine sitzt gravitätisch mit gespreizten Beinen auf einer Kugel, und kommandirt über eine Handkanone; nach seiner stolzen Haltung zu schließen, meint er, sein Roß sei wenigstens die Weltkugel, und ich kann ihn doch versichern, daß es nur eine Saifenblase ist, die schnell platzt, wenn sein Nachbar mit dem Stiele seines Steckenpferdes daran stieße. Er thut es aber nicht, damit er den Dicken in gutem Einvernehmen erhält, und dieser ihm ausposaunen hilft, sein Steckenpferd sei ein arabischer Renner. Auch sein Vormann, der Fahrenträger, reitet eines, aber ein anderes; natürlich, es muß doch jeder sein eigenes haben! Weil sie darauf reiten, meinen sie,

es trage sie und lebe, und sie tragen doch das Pferd, und es ist nur von Holz, und jeder sieht, daß es nichts taugt, nur die Reiter nicht. Seinen Orden soll er erhalten haben, weil er den Punsch gegen die Cholera in Vorschlag brachte; er besteht in einem Citronenschreibchen, das die linke Brust schmückt; wer es sieht, dem läuft das Wasser im Munde zusammen; bei seinen Kunden, die von großem Durst geplagt sind, kommt ihm diese Auszeichnung sehr zu Statten. Derselbe trägt die Fahne mit dem Wahlspruche der Legitimen: *Vis naturae medicatrix!* Sie ist es, zu der sie alle schwören, der sie huldigen, an deren Hand sie der Krankheit Meister werden, und sich nicht irre machen lassen durch das Geschrei ihrer Feinde, die diese edle Kraft mit Schmähungen und Scheltwörtern überschütten. Herrscht auch manche Thorheit in diesem Heere, und reitet selbst der Fahrenträger ein albernes Steckenpferd, dieses Feldgeschrei führt eine mächtige Allirte mit sich, — die Heilkraft der Natur! — Sein Nachbar zur Rechten reitet gar — ich scheue mich fast, es zu sagen — auf Dunst, und dazu auf blauem; wenn er sich nicht in Acht nimmt, wird er nächstens ganz durchfallen! Er hält eine Krone in der Hand, aber von ganz eigenthümlicher Art, für welche die Kandidaten noch schwerer zu finden sind, als für die griechische, — eine Trepankronen. Triumphirend galoppirt er eben die Anhöhe hinauf, um seinen Kameraden beizustehen. Es sind nämlich mehrere Gefangene eingebracht worden, und da es sich bei der Untersuchung ergeben hat, daß sie an verschiedenen Gebrechen leiden, so soll ihre einzige Strafe sein, — o gesegnete Fortschritte der Civilisation! — ihre einzige Strafe, — sich kuriren zu lassen, aber natürlich allopathisch. Die Gruppe sieht zwar nicht anders aus, als wenn die Leute gefoltert und gerädert werden sollten, aber das sind alles nur Anstalten zum Wohle der leidenden Menschheit, die Gewalt, die man anwenden muß, geschieht nur, weil dumme Menschen sich selbst gegen ihr eigenes Bestes zur Wehr setzen. Dem Einen wird sein Buckel abgeplattet, dem Andern sind Bein und Hand geschient, die er gebrochen, und der Dritte soll eben mit jenem Instrumente, das der Reiter bringt, trepanirt, d. h. der Kopf soll ihm angebohrt werden.

Der kleine untersekte Mann, der anscheinend kaltblütig, aber mit blutendem Herzen die Operation leitet, soll den Vorschlag gemacht haben, diese Behandlung bei allen gefangenen Homöopathen anzuwenden. *Fiat justitia et pereat mundus!* Gerechtigkeit, und ginge die Welt zu Grunde! — Neben dem Feldarsenale ist eine sehr starke Batterie zur Deckung desselben errichtet; sie wird von der jugendlichen Reserve gehülthet, die erst angeworben wurde, und theilweise die Kriegskunst selbst hinter den Kanonen noch aus Büchern studiren muß.

Gegenüber diesen Verschanzungen und diesem wohlausgerüsteten Kriegsheere, mit Siegeshoffnung in den Blicken, anrennend gegen diese festen Wälle, der Schwarm der Umsturzmänner, der Homöopathen, „wie er aus Süd und Norden zusammengeschneit und geblasen worden,“ ohne Ordnung, ohne Taktik, ohne Mannszucht, aber dafür mit desto mehr Geschrei und Loben, gegen alle Völker, Kriegs- und Menschenrechte wild und ungefühm, mit Waffen kämpfend, die kein Redlicher führt, mit einem Hallo in die Schlacht stürzend, als wären sie Türken, das Erhabene in den Staub ziehend wie die Heiden, ihre Waaren anpreisend wie die Juden, grausam wie Barbaren. Da kommen sie ange schnaubt, unorganisiertes, unverzirtes, zusammengelaufenes, Fallstaff'sches Volk, das sein Hauptmann auch wie jener hinter der Stadt herumführen sollte, damit sie nicht ausgelacht werden; Schreier mit breiter Brust und vollen Backen, Lärmmacher aller Art mit Trommeln, Trompeten, Hörnern, Pfeifen, Kesseln, Pauken und Ratschen, als wollten sie Jericho zusammenlärmern, die eine Katzenmusik für die wirksamste Charge auf den Feind halten, und daher alle Tage damit aufziehen; aufgeblasene Leute, Windmacher und Windbeutel mit großen Blaebälgen und Windflügeln, wahre Windmüller, die mit selbstgemachtem Winde ihr Korn mahlen, und andern Leuten den Staub in die Augen blasen; Verdünnner und Verwässerer mit Wassereimern und Kübeln, denen alles zu gefährlich ist, die jeden Tropfen Kraft in Meeren von Flüssigkeit ersäufen, und ihn durch Vertheilen und Verschwemmen wirksamer zu machen meinen. Dieselben Mittel wenden sie in ihren Reden

und Werken an, sie schwimmen alle wie gewässerte Stockfische zur Fastenzeit. Wenn sie die Erde erschaffen hätten, so hätten sie lauter Meer gemacht, und nur so viel Trockenes, um ihr Schäflein darauf zu bringen, und dem Menschen hätten sie einen wäßrigen Odem eingeblasen, statt einen lebendigen, oder diesen wenigstens in viel kleinerer Dosis. Die Vorliebe für die kleinen Dosen theilen sie, nebenbei gesagt, mit manchen großen Herrn, die auch lieber kleine, und nie volle Dosen geben. Der zum Plagen Aufgeblasenste darf die Fahne tragen, das Banner, unter das sich alle reihen, auf das ihres Feldherrn Gemahl selbst die Inschrift gestickt hat: *Similia Similibus!* Gleiches mit Gleichem! Auch sie hat dieser Wahrheit stets gehuldigt. Damit stürzen sie sich in das Kampfgewühl, und haben es ihrer Fahne zuzuschreiben, wenn der Feind jeden Schlag erwidert. Sie führen nur großes Geschütz bei sich, haben aber eine große Fertigkeit, damit nach allen Richtungen um sich zu werfen; ihre Kanonen sind nur Lärmkanonen, ihre Mörser meistens Eimer, woraus sie Wasser, Dunst und Rauch schießen. Wir sehen dort einen fischblütigen Kanonier eben einen solchen Mörser abwärts, der die halbe Armee in Nebel hüllt, und ein anderer kommt mit Eimern herbeigelaufen, als ob es brennte. Ganz im Vordergrund hat ein kühner Jüngling schon fast den Abhang erstiegen, und wirft mit voller Hand seinen Gegnern Sand in die Augen, den sie in der Kriegssprache Streukugeln nennen; den einen hat er bereits getroffen, und so machen sie manchen zum Gefangenen, indem sie ihn ergreifen, während er sich die Augen wischt. Hinter ihm hebt ein übermüthiger junger Krieger den Arm, um das Lieblingsgeschütz der Umsturzmänner unter die verblüfften feindlichen Reihen zu schleudern, und achtet es nicht, wenn er sich selbst dabei beschmutzt, denn es ist — Koth. Auf diese Art kann freilich in einem gut verproviantirten Heere die Munition nie ausgehen. Dazwischen liegt einer schreiend am Boden; ich weiß nicht, ist es ein Gefangener, der durch homöopathische Diät zahm gemacht wird, oder einer ihrer Fechter, den eine zu große Dosis eines feindlichen Geschosses getroffen hat.

(Der Beschluß folgt.)

